

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

140 (20.6.1931) Die Mußestunde

Die Klüßestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

25. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 20. Juni 1931

haben, deren Bildung im Sinne einer Aufzucht des Verfalls über-
haupt nicht zu befürchten ist. Die Darstellung beruht auf der Durch-
sicht des schriftlichen Nachlasses derer Staatsmänner und bringt daher
manches Neue, unter anderem auch über die staatspolitische Rolle des be-
kannten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zu St. Martin in
Freiburg.

Schwester Maria, Roman von Jean Vaar (Hermesdorf-Berlin). Verlag
von Oswald Muebe, Leipzig. 128 Seiten. Preis brochiert 3 M., eleg.
gebunden 4,50 M. — „Schwester Maria“ ist ein recht flott geschriebener,
schonungslos, wahrheitsgemäßer, seitens eines aufrechten Menschenent-
wurfs von hohen Ebenen, die leider immer noch weitest an den Klüßen
der rauhen Wirklichkeit unseres politischen Nachkriegslebens sich stoßen.
Die Handlung ist mit gutem Glück dem Leben abgelauscht sie schildert
warm, wie es im Kriegsverlauf zu Anfang, Mitte und Ende im Vater-
land und „draußen“ zugeht und fesselt den Leser bis zur letzten Seite.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen,
daß jede der vier freitragenden Felder einen Buchstaben enthält, wäh-
rend die waagrechte Reihe ein neues sechsbuchstabiges Wort, mit „A“
beginnend, nennt.



1, 2 erglückt auf dornigen Zweigen,
3, 4 ein jeder in sich hat;
1, 4 ist nur dem Fische eigen,
1, 3 nennt eine alte Stadt.
Erglückt du mich 2, 4 von oben,
So laß dein Herz den Schöpfer loben!

Käseleauflösungen

Bilder-Käselecke: Herzlich hassen, mündlich lieben, ist der Menschen
meistes Leben.
Scherzfrage: Der W — achsel.
Richtige Lösungen sandten ein: Frau Ida Lied, August Bimm-
ler, Sul. Grimmer, Mathilde Basler, Karlsruhe; Hilde Mangold,
Späd.

Wig und Humor

Nicht sein Fehler. Junger Mann zu einem anderen, der eben
seinen Platz einer Dame angeboten hat: „Mein Herr, ich fahre
nun schon drei Jahre täglich auf dieser Straße, und ich habe nie
mal als einer Dame meinen Platz angeboten.“
Der andere: „Dann haben Sie niemals gute Manieren gehabt,
mein Herr.“
Junger Mann: „Oh nein, das ist es nicht... aber... ich
habe nie einen Sitzplatz gehabt.“

Sonderbarer Zufall. Die Unterhaltung der beiden Herren, die
sich auf dem Rennplatz getroffen hatten, drehte sich um seltsame
Zufälle.
Der sonderbarste Zufall, der mir in meinem Leben begegnet ist,
war letztes Jahr, erzählte der eine.
„Und...?“ fragte der andere gespannt, „was war es?“
„Es war der erste Tag des ersten Monats. Ich wohnte in einem
Haus Nummer 11, Zimmer 11 und ich setzte auf das Pferd
Nummer 11 im ersten Rennen.“
„Und das Pferd gewann, wie ich vermute?“
„Nein! Das verdammt Vieh kam an erster
Stelle!“

Rentabilität und Wirtschaftlichkeit der gesamten Ebelplatzanlage, von
Dampfab. Endlich hat es ein Fachmann gewagt, klipp und klar bei je-
dem Kestler festzustellen, inwiefern es sich zur Zucht eignet, und welcher
Gewinn aus der Zucht bei einem kleinen, mittleren oder großen Betrieb
zu erzielen ist. Es ist dies von unentbehrlicher Wichtigkeit für jeden Inter-
essierten. Er macht sich dadurch unabhängig von den meist subjektiv ge-
haltenen Auskünften und kann nun selbst haarscharf an Hand von Ren-
tabilitätsberechnungen feststellen, für welche Zucht er sich entscheiden soll.
Ferner sind an sich grundlegende Fragen zur Anlage einer Farm be-
antwortet, so die Höhe des Kapitals, die richtige Lage, Betriebsart, der
Pachtlohn, Pachtbedingungen usw. Im ausführlicher Weise beschäftigt sich
die Broschüre mit dem Silberfuchs, Kreuzfuchs, Rotfuchs und Blausfuchs,
ferner mit dem Aker und den anderen Tieren der Warberfamilie, als-
dann mit Wachsdar, Schmals, Cossium, Silberdach, Kaninchen, Nutria,
Karatillof, Wiamattie, Wiber und Ginchilla. In rühmlichster und
wahrheitsgemäßer Form wird bei jedem Ebelplatzträger festgestellt, ob
er sich zur Zucht eignet und auf welcher finanzieller Basis. Die Broschüre
ist im Verlag des „Deutschen Ebelplatzzüchters“ (H. G. Mayer, G. m. b. H.),
Währing 2 C, Spartenstraße 11, erschienen und kostet nur 5.— M.

Die Zwangsstraße. Ein neuer Tag London. „Meine lieben Mitbürger,
die Sie für Leben in Notte gepakt verbringen — glauben Sie mir,
wenn ich Ihnen sage, daß Menschen noch heute in den Gefängnissen bin-
gebunden werden, wie es geschah, seit die ersten Gefängnisse von Men-
schen erbaut wurden.“ Diese Behauptung beweist Tag London mit seinem
Roman „Die Zwangsstraße“ (erschienen im Universitäts-Verlag, Berlin)
vollständig in der Schicksalsgeschichte, nur für Mittelalter. Er
läßt einen zu lebenslänglichem Kerker Verurteilten, der später dem Strang
überliefert wird, die Erlebnisse der letzten Jahre seiner Qual berichten.
Es ist ein Buch des Grauens. Der Gefangene wird von den Wächtern
und der Gefängnisleitung gefoltert und oft mehrere Tage lang in die
Zerur erlösen ihm als Wirtschaftlichkeit, die kein Geld, von dem er an-
nimmt, daß er seinen Körper verlassen habe, durchstreift. Immer sind es
aufregende und leidvolle Geschehnisse, aber die seltsamen Phantasien sind
der einzige Trost des Gemarterten, und dieses Traumleben gibt ihm eine
Hebertenheit über seine Weinger. Viele modernen Strafanstalten sind
Genfer werden durch den Widerstand des Gefangenen zu immer härteren
Schicksalsweisen angesetzt, aber der Gefangene fragt ihnen und glaubt
auch noch wenige Minuten vor dem Tode an die Hebertenheit des
Gefängnisses über den Körper und die erbärmliche Umgebung. Mehr als die
äußerliche Phantasie einer gequälten Seele interessiert uns die Darstel-
lung des Gefängnisses eines Eingekerkerten, die Darstellung des modernen und
„humanen“ Strafbefehlens, von dem wir sonst nichts erfahren und über
dessen Brutalität wir auch nicht aufklären werden, wenn noch so viele
Kommissionen durch die Gefängnisse geführt werden. Im Land des son-
nenreichen Hochkapitalismus ist auch das tabulatische Justizsystem am
erschreckendsten ausgeprägt. Tag Londons neuer Roman deckt diese Tat-
sache mit schonungslosster Offenheit auf.

Weitermanns Monatshefte. 2238, eine Fabrikplanlauberei nennt Michael
Unterberg seinen Aufsatz in der Julinummer von Weitermanns Monats-
heften. Diese interessante Lauberei über Entleben, Tod und Sinn
eines modernen Fabrikplan am Beispiel des Jahres 238, der im furs
Berlin-Bobene-Schweiz mit Anschlag nach Italien fährt, wird jeder
mit großem Gewinn lesen. Die Freunde der Dichtung wird bei vielen
Abbildungen geschmackvolle Artikel von Wilhelm Michaelis „Wesich in Hol-
berg“ interessieren. Der Wiener Kunsthistoriker Arthur Koehler gebietet
in einem redaktionellierten Aufsatz des 40. Todesjahres (3. Juli) Zimmern
Niemensdörfers, der größten deutschen Bildhauers der Gotik und des
Mittelalters. Die Novelle „Jonathan muß für den Regen läsen“ von
Anton Schnaaf werden die vielen Freunde des Dichters begrüßen. Eine
weitere Novelle von Inge Stramm trägt den Titel „Erweckung der Her-
zen“ und spielt in der Welt der Zirkusmenschen. Dr. Erich Herbermann
vom Botanischen Museum in Berlin plaudert über „Promenadengedächtnis“,
die fertigen Bilder hierzu sind von Theodor Danz. Werner Suhr
spricht in seinem Aufsatz „Charaktere gelüht“ über den Unterschied zwi-
schen Typus und Charakter, über den Ausbruch des Charakters im Gesicht
und Wesen von Männern, Frauen und Kindern. Das Heft ist in unserer
Verlagsbuchhandlung zu dem günstigen Preis von 2.— M. zu haben.
Unsere Leser haben das Recht, ein früher erschienenen Probeheft zu be-
langen und wir bitten gegen Einzahlung von 30 Wfg. für Vorzug von
dem Verlag Georg Weidmann in Braunau ein solches anzufordern.

Das Geflügelzeug von Dr. W. v. Langsdorff. Zweite umgearbeitete
Ausgabe, mit 242 Abbildungen. J. F. Lehmanns Verlag, München.
Preis geb. 9.— M., in Leinwand geb. 10.— M. Das nun in zweiter Auf-
lage vorliegende Buch gibt eine gute technisch-konstruktive Darstellung des
Geflügelzeuges und behandelt alle Arten des motorisierten Flugzeuges mit
Ausnahme derjenigen, welche die Ermöglichung oder Verbesserung des
Fluges durch Anwendung menschlicher Muskelkraft erstrebt. Die Theorien
zur Erklärung des Segelfluges wurde nur angedeutet, soweit dies zu
ihrem Verständnis erforderlich ist. Mehr Wert wurde auf die tech-
nischen Einzelheiten gelegt, deren Verständnis durch viele Bil-
der erleichtert wird. Sowohl der Konstrukteur als auch der Flieger
reut dieses Wert zu neuem Schaffen an. Kurt Maier.

Wahre Detektiv-Geschichten. Das neueste Heft der „Wahren Detektiv-
Geschichten“ beweist wieder, daß diese Zeitschrift unter den einschlägigen
Publikationen eine Sonderstellung einnimmt. Die Darstellungen bedeu-
tender Kriminalfälle aus der Feder der die Verfolgung lebenden Rom-
miffare und Detektive geben außerordentlich packende Bilder im Kampf
gegen das Verbrechen. Gerade die Tatsachen sind es, welche die auf die-
sem Gebiet grassierende Phantasiekraktheit in den Schatten stellt. Unter
den durchweg erstklassigen Beiträgen des soeben erschienenen 5. Heftes
erwähnen wir nur die große 10 Millionen Dollar-Raschelballade in Wol-
fabelphibie und die unheimliche Schreckenstafel eines Wahnsinnigen. Das
Heft ist überall zum Preise von 50 Wfg. zu haben.

Sonnenwende

Wann ändert sich unser Leben:
Wird es Luftig oder wird es Qual?
Wollen wir die Gipfel ersteigen,
Oder verkommen im sumofigen Tal?
Laßt uns, ganz früh am Tage,
Aus Feld — zu den Bergen hinaus.
Hier vergessen wir Sorge und Plage:
Die Fabrik, den Zuchtshausbau!

Beber den wogenden Saaten
Schwebt drennend der goldene Ball:
Gearüht sei, Mittertags Sonne,
Du schöpferische Kraft im All!

Ihr Mädchen, rührt eure Hände,
Die Kornblume wird euch zum Kranz.
Ihr Burghen, schmückt euch mit Rotmohn,
Nun wirbelt der Freizeitsanz.

Der Wind, in der Ebene schief,
Der spielt die Geige sehr laut-
Und hört ihr, wie das Rädchen
Durch die Weise rauscht?

Auf einmal find wir im Herzen
So reich und so ganz voll Glück.
Und fühlt ihr von Mittertags Sonne
Den jenseitigen reinen Blick?

Unser Schicksal, es hat sich gemundet,
Hier draußen, auf frohen Feldern.
Wir haben uns wiedergefunden —
Am Busen der Mutter Natur.

Wir sind so kühn, starke Kräfte
Verändern von uns aus die Welt.
Die Fabriken solln schon und frei sein:
Befreit vom wuchernden Geld!

Max Dortu.

Nach dem fünften Kontinent

Tagebuch einer Weltreise
Von Kurt Offenbura.
Trauer und Einsamkeit.

Diese Aufzeichnungen blieben ungerührt, dürfte ich nicht...
Ja dürfte ich nicht auch einmal darüber sprechen: über jene Trauer
und Einsamkeit, die unaussprechlich ist bei langen Reisen. Ich mag
die Gründe nicht suchen; weiß nur, daß Klima, Anstrengung der
Arbeit und des Arbeitens nicht in den Kleibern feden bleiben.
Bin mir auch bewußt, daß neben allem geliebten Schönen, allem
erlebten Frohen, Kost und Schmutz, Armut und Unwissenheit nicht
mindest unversehrt bleiben.
Als ich vor einigen Stunden in Soerabaia an Bord ging, quer-
ab an einem anderen Bier zwei deutsche Dampfer entdeckte, — da
war für Minuten die Versuchung groß, den ganzen Reiseran plöz-
lich umaufzuziehen. Wieder herunter zu gehen von diesem Schiff
und stat nach Süden — heimwärts, nach Norden zu fahren. (So
unberechenbar ist das menschliche Herz!) Ein ganz übles Einsam-
keitsgefühl hatte mich am Kragen bekommen. Wer ihn nicht kennt,
diesem entfehltesten aller Kassenämmer, rumpfe
nicht die Nase. Dann, als die „Nieuw Hollands“ endlich vom Pier
abdrehte, war nichts zu spüren von der sonst üblichen Freude der
Weiterfahrt. Arme, taub gemordene Seele...
Gleicher Zustand, den mit so lächer Gewalt ich zum ersten Male
erlebte.

Jetzt, da es Abend wird, wir mit voller Fahrt unterwegs sind
und vorüber fahren an den grünen Eilanden zwischen Java und
Sumatra — komme ich langsam ins Gleichgewicht. Betrachte die
„Stimmung“ vom Nachmittags schon mit einem leisen Lächeln;
zwinge mich, das neue Leben, die Menschen dieses Schiffes, zu
beobachten und mein Innen zu überleben.

Mittag über der Java-See.

Das ist ein sonneloser Tage. Die See schwarzblau, mittelmäßig
bewegt. Nicht ruhig, aber auch nicht stürmisch. Ein Kompromiß-
Jedenfalls unangenehm wie alles Halbe.

Rings der Horizont vermauert: grauer, binschmierter Dunst.
Weiter oben weiße Wolken, über-ineinander geschichtet wie ge-
loderte, aufgewühlte Baumwohlfallen. (Wer laßt über diesen Ver-
leitet? Sollst du vielleicht die Stapelplätze in den Südstaaten Ame-
rikas gehen? Das schneeige Geflod, bevor es in die Presse kam?)
Wie Baumwohlfallen, bausischen sich zerfaserte Bänder wäl-
rigen Blaus schieben. Unregelmäßige Wirbel feuchtwarmer Luft.
Widerlich, beklemmend: Wätschliche-Brödem. Guter kübler Atem
der Nord- der Nordsee: wie bist du weit, im „grauen“ Norden.
Mittag über der Java-See... Und Gebrüll, Gelärm auf dem
Hinterdeck, wo Bordspiele getrieben werden. Ringwerfen, Faust-
ball, Tauschieben, Golf auf einem — Billardtisch, Dazwischen wird
dann ein Gläschen konsumiert. Die Schänke ist dicht bei; die
chinesischen Boos barren des Winks. Demütig... Demütig? Ich
glaube sie grinsen über die Weihen (hier heißen sie Aufratler).
Über man weiß nie, was in diesen Gehirnen vorgeht: kein Ge-
sicht ist schwerer zu lesen als das eines Chinesen.

Wie ganz schwarze Tinte, hineingeschüttet ins Blau, ausgelassen
in breiten Streifen, ist jetzt das Meer. Kleine weiße Rämme
tanzen darüber hin...
Wieviel Tage schon? Wieviel Meere? Wieviel Schiffe?
Wie viele noch?

Ein Tag Celebes.

Dies norweg: einen richtigen Geschmack habe ich nicht von diesem
Land. Kann man nicht bekommen in einem Tag. So nichts vom
Land, denn Macassar ist nicht die Landschaft. (Ich weiß Einen,
der letzte Jahr 60 Seiten zu je 60 Zeilen bin. In Säben, vor
denen jeder Wandmurm neidblaste. Ich werde noch keine 60 schrei-
ben, Seiten verliert sich.)
Macassar, die Stadt: am schönsten die Passar Straat. Läden,
Läden, Läden. Aufgeteilt der Handel zwischen Arabieren und
Chinesen. Ich schritt unerbittert mitten durch, fotografierte als
taste ein Nachsinngewebe. Immer dicht ran; vier, drei, zwei
Meter. Die Menschen — Allah sei mit ihnen! — waren freundlich.
Keiner maulte.
Bei einem Arabier, sehr dunkel getönt, tuschschwarzer Spibart,
in einem Spezereiwarenladen — legte ich einen neuen Film ein.
Er beugte die Kamera. „Wieviel?“ Dabei bewogte er Daumen
und Zeigefinger wie beim Geldzählen. Ich nannte einen willkür-
lichen Preis: 100 Rupien. (Sie kostet fast das Doppelte.) Blicke
schnell: „Das scheint nicht zu teuer.“ Er sprach das Pidam-Eng-
lisch, wie es die Kaufleute hier alle kauderzammeln — am lieber-
lichsten die Chinesen. Er wollte noch wissen, woher und wohin und
aus welcher Ecke der Welt ich komme.

Die Sonne lott. Aber ich biß die Zähne zusammen — ich fuhr
nicht, ging Stunden kreuz und quer. Die australischen Missions-
gare, in Taxis vorbeiführend, sahen herab auf den Sitzecken.
Botos brauchte ich, etwas sehen mußte ich, nicht spazieren fahren:
arbeiten!

Dann in einer Bank, Traveller Schecks einlösen. (Seit Batavia,
dem letzten Bank-Übertragung, war nicht mehr viel übrig.) Etwas
sechsig Kerle hinter dem Schaltergitter: alles Chinesen bis auf
zwei Weiße. Der Kassierer: ein alter Mann, Goldbrille vor den
Glansaugen, zerfallenes gelbliches Opiumgesicht, die Wangen-
knochen wie ein toter Fels (Den mußte Rubin zeichnen.)
Arabier kamen, schüttelten Säde voll Silbermünzen aus. (Sie
gelten als die Gohjeds, die Wucherer, des Guldenkürs). Die Sched-
prüfung, die Umrechnung von englischen Pfunden auf den Gulden-
kurs und von den Gulden auf australische Pfunde, das dauert...
(Der Vergleich wäre nicht druckfähig.) Läßt Zeit genug die beiden
arabischen Früchte zu beugnen. Sie zählten das Geld hin als wärs
eine heilige Handlung: ernst, hinzugeben, fast wehevoll. Mit
einer anderen Aufmerksamkeit als der Europäer. Der sieht, schon
instinktmäßig in seiner Doppelmoral, aus Geld herab: im jün-
gen Clark steckt bereits ein bißchen der Snob. Wer von ihnen
zählt wieder und wieder die Fünf-, Zwei- und Einpfennigscheide,
und läßt dann noch dem Bankbeamten auf die Finger, als wäre
er ein Wegsauerer? Und die Rinalts erst! Die silberhell kling-
enden Zweieinhalbguldenstücke: wie schmissen sie sie auf dem mar-
morbelegten Tisch! Luchten mit achtsamem Ohr, ob es echt ist —
rein im Klima.

Die Arabier und die Chinesen: ohne diese Kunden könnten die
Banken — ich denke an Singapore, Medan, Batavia — nicht
solche Bauten hinstellen. Protigie Marmorstrepptenläufer. Auch hier,
auf Celebes.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe

Alt-Heidelberg

(Nachdruck verboten!)
Von C. F. Hiesgen.

Wie der Wind im Vorjahre den Samen aus Millionen Blütenkörnern in das Feld streut, so blühen in Parallelen und Diagonalen Kornblumen, Margarithen und Mohn. — Eine einzige blau-weiß-rote Trifolore — so lagen die Mieseln links und rechts vom La-Basse-Kanal, und von Drahtverbau zu Drahtverbau flatterten die blaugrünfarbten Räder gefallener Schottländer.

Der Juni wehte honigsüßen Hollunder und bitteren Leichenstank in unsere Gräben. — Ameisen bauten ihre Heeresstrassen über zerfetzte Sandstaumauern, und eine Kreuzspinne teilte mit mir die eingebaute Schießscharte. Zwei Meter weit zogen sich ihre Hungerfüßen, von der Schießscharte zur Sandarantenspitze. — Aus Furcht vorm eigenen Tode mochte ich dem Tier nichts tun, und ich erkannte bald, was für ein wertvoller Kamerad die abscheuliche Spinne war. — Sie kribelte unerbittlich Kriega gegen die blutsaugenden Mäden, die uns Tag und Nacht Beulen in Gesicht und Hände bissen. Ebenso unentwegt kämpfte sie gegen die Schwärme von Nasenbrummern, die über Lote und Lebende herfielen und mit ihren Küßeln, daran sich Nesselte und Saugnapf bemerker alle Krankheitssteine verschleppten.

Ich sah das sechsunddreißigjährige Netz der großen Spinne: ein kolossales Bestunagswerk! — Marmoorrichtungen an allen Fäden, Drahtverbau über Drahtverbau! — Und in der Schießscharte an meiner Seite einen tugendlicheren Unterschlupf!

Ich sah das Grabenetz vor La-Basse, vor mir die Lotten, deren die Erde Herzen und Hoden auslaute, genau wie es die Spinne mit ihren Opfern tat.

Von Norden her stieg der Rehm der Brustwehr vor der Sperrschicht, und im Süden hand seit Wochen schon das Gewitter fest bei der Kometstoa.

Uns gegenüber blieb es so unheimlich still, doch wir von Tag zu Tag die „feindliche“ Ruhe mit erhöhter Aufmerksamkeit beobachteten. — Im „Kriege“ kann man nicht dem „Frieden“ trauen.

Die Kreuzspinne lag hinter lehmbehaubten Vorhängen auf einer und reate keine ihrer fühlenden Füßchen, trotzdem eine steifblaue Bremie mit arimigem Gebrumm und pfeifenden Flügelgeräuschen das Spannwort des Netzes zu zerschellen drohte. Die Spinne kribelte vor, verstärkte schleunigst das gefärbte Netz und ließ den Brummer zappeln, bis seine Füße und sein Flügelpaar so fest in den flebrigen Fäden verwickelt lagen, daß die Spinne den tollkühnen Draufgänger gemächlich mit den Zangen fallen und ihm ohne Gefahr das süße Blut aus seinem biden Leibe saugen konnte.

In wenigen Tagen war das Spinnennetz ein trostloses Leichenfeld. — Da himen rote Marienkäfer wie rothofne Franzosen im Drahtverbau, kleine, feldartige Heuschrecken wie preußische Grenadiere und blaugrüne Fliegen wie Schottländer mit blaugrünfarbten Rädern.

Die Kreuzspinne ist ein geniales Tier! — Genial im Anriff! — Genial in der Verteidigung! — Ihr Werk ist mindestens so genial wie alle Schützenarbeiten von Calais bis Belfort und von Riga bis zum Kalbischen Meer.

Wahrhaftig ein geniales Tier! — Genial im Anriff! — Genial in der Verteidigung! — Ihr Werk ist mindestens so genial wie alle Schützenarbeiten von Calais bis Belfort und von Riga bis zum Kalbischen Meer.

Der Abend leute rote Leuchten an den Horizont. Die Grabenwand verschluckte meine Schatten, und hinter dem Walde von Neuere-Chapelle hing sich der Mond in einer Sternenschlinge auf. Ueber die Lotten im Vorfelde breiteten Mohn und Abendrot die Feuerfärbte roter Früchten, und schwarze Staubgefäße lenkten sich wie verbrannte Dochte über die Lotten. Darüber stieg die Nacht mit ihrer blauen Ewigkeit — und im Holunder vor dem Drahtverbau hämmerte eine Amsel Melodien, die sich in keine Notennlinien zwingen lassen.

Wir lauschten über die Melodie ins Vorfeld hin, und plötzlich stieg von drüben abendfals ein Gesang. — Ein Engländer sang, kaum fünfzig Schritt von uns entfernt:

Alt-Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Keine andre kommt dir gleich.

Auch mir steht du geschrieben
Ins Herz wie eines Braut,
Es klingt wie artes Lieben
Dein Name mir so traut.

Es war, als drehte sich vor mir der Drahtverbau. Es kimmerte mir vor den Augen und ich fuhr zusammen, als ich den Leutnant neben mir erblickte.

Er hielt seine Hände an den Ohrmuscheln und starrte wie geistesabwesend auf den Punkt hinüber, von wo das Lied gekommen war. — „Alt-Heidelberg!“ flüsterte ich.

Der Leutnant hörte nicht. Er hielt seine Hände vor sein Gesicht, als wollte er etwas verbergen, und sah mich von der Seite an. Wie flammende Aufseher sah ich seine schrammigen Schmieße über Sitzen und Wangen brennen.

„Ob der da drüben nicht mit mir zusammen in Heidelberg...?“ fragte der Leutnant mehr sich selbst als mich; ich kenne zwei Engländer... jünere Semester... einer hieß Dibbley... Mister Dibbley oder so...“ Beim Nennen des Namens verärrten sich die brennenden Auf-

sehen auf seiner Stirn und Fanden wie weiße Kretschfische in seinem grauen Gesicht. — — — Nur bin und wieder fiel ein Schuß. — — — Im Norden donnerte die Sperrschicht, und um das Sternenschildern der Jungfrau von Loreto blühten die Mündungsfeuer der Geschütze. Frühmorgens, als die jungen Totenwägel um die hohen Weiden an der „Quinque-Rue“ torkelten, fanden Stenoholer unsern jüngsten Offizier. Er hielt seinen Revolver noch in der warmen Hand. — In seiner Schäfte war ein Schwatzaumbranntes Loch. — — —

„Berichte eine Regel...“
„Auch mir steht du geschrieben ins Herz!“

Der Johannistag und das Wetter

Von Ernst Ebaar Reimerdes.

Schon in heidnischer Vorzeit hat man der Witterung des Johannistages, dessen Feiertag bei Germanen, Kelten und Slaven ihrer obersten Gotttheit, der Leben und Wärme spendenden Sonne galt, besondere Bedeutung beigelegt und daraus allerlei Schlüsse gezogen, wie es bekaunntlich heute noch geschieht. Die meisten der mit dem 24. Juni in Zusammenhang stehenden Wetterregeln, und Bauernregeln sind uralte, nennentlich diejenigen, welche sich mit dem Regen an diesem Tage beschäftigen. Während er vor Johannistag, in den Wochen, wo Getreide, Gras und Hackfrucht sich in der Entwicklung befinden, feuchtes Wetter freudig begrüßt, ist es ihm nach diesem Tage höchst unwillkommen: „Vor Johannistag will kein Regen, — Nachher kommt er ungelogen“, oder: „Vor Johannistag müssen Gemeinde und Pastor um Regen bitten, nach Johannistag der Pastor allein“ bzw. „minimals ein altes Weib allein.“

Am Bauernkalender gilt nicht der 21. sondern der 24. Juni als Sommerfesttag, die 4 Tage vorher und nachher sollen nach uraltem Glauben die bis Michaelis herrschende Witterung ansetzen. — Da die Getreideernte, von deren Ausfall für Land- und Stadtbewohner so viel abhängt, herannah und das Korn zur Vollendung seiner Reife trodenes, warmes Wetter braucht, beobachtet der Bauer am 24. Juni von früh bis spät ängstlich den Himmel, ob sich keine Regenwolken zeigen. Selbst ein kurzer Schauer kann ihm leicht einen Strich durch die Rechnung machen, denn: „Reinet es Johannistag auch nur leise, — So reinet es Mäuse“, das heißt es ist mit der Mäuseplage zu rechnen. Im Rheinland sagt man, daß Mäuse selbst in einem in den Kneben gewordenen Bündel Stroh „wohnen“, wenn es am 24. Juni trocken bleibt.

Auch aus einem Gewitter am 24. Juni ziehen abergläubige Gemüter üble Schlüsse für den Ausfall der Ernte. In jedem Fall ist „Johannistag ohne Segen“, zumal er eine 40tägige Regenperiode zur Folge haben soll. — In manchen Gegenden heißt es, daß ein Drittel der Ernte misrät, wenn es am 24. Juni regnet, da dann angeblich auch das Wetter in der Erntezeit schlecht ist: „Regen am Johannistag, — Blasse Ernte man erwarten mag.“ Der vorsichtige Bauer mag es deshalb nicht, von einem guten Ausfall der Ernte zu sprechen, bevor er sein Getreide unter Dach und Fach hat, denn: selbst wenn auf den Feldern alles prächtig steht, kann noch zuviel dampfischer kommen: „Vor Johannistag — Man Gerste und Hafer nicht loben mag“, oder: „Vor Johannistag heißt die, — Lobe keine Gerste!“ — Im sich vor Mäusen zu schützen, streuten die Bauern übrigens früher vielfach die Asche des Johannistagseuers in die Kornfelder, weil sie glaubten, daß feindliche Dämonen dann keine Macht darüber besäßen. — — —

Aber nicht nur für den Ausfall der Getreideernte soll das Wetter des 24. Juni ausschlaggebend sein, auch den Küßen kann der Regen an diesem Tage verberlich werden: „Tritt auf Johannistag Regen ein, — So wird der Nusswuchs nicht gedeihn.“ Mehr noch als die Wallnüsse leiden angeblich die Haselnüsse unter der Feuchtigkeit des Johannistages: „Reinets am Johannistag, — Wird der Haselnüsse leer“, oder, wie man im Westen sagt: „Von Tag Johannis der Regenguß — Rächt verfallen die Haselnüsse.“ — Die Nüsse werden teuer, — das heißt es kommen viel Kinder zur Welt. Dieser Glaube steht in Zusammenhang mit der uralten Bedeutung der Nuss als Fruchtbarkeitsymbol. — Für das Gedeihen der Bucheckern, aus denen bekaunntlich ein sehr gutes Del gewonnen wird, ist der Regen des 24. Juni ebenfalls von Wichtigkeit: „Reinets Johannistag ins Land, — So wird die Buche taub.“ — Schließlich will auch der Weinbau von Regen am Johannistag nichts wissen, denn: „Johannistag nimmt den Wein und gibt kein Brot“, oder, wie man im Rheinland sagt: „Zu Johannistag kein der Rhein, — Gibt's sauren Wein“, das heißt, wenn es vor dem 24. Juni so wenig geregnet hat, daß der Wasserstand des Rheins sehr niedrig ist, bringt die nächste Zeit meist mehr Feuchtigkeit, als die Trauben für ihre Reife vertragen können. — Alle diese Wetterregeln wollen im Grunde genommen weiter nichts besagen, als daß ein nasser Vorommer und ein trodener Sommer für die Ernte das Beste ist.

Der „Narr“

Von S. Ernst.

Er war wirklich ein Sohn auf die „Krone der Schöpfung“, kleiner verbaufeter noch als man sonst Mägenachene sah, dazu lahmte er, und sein knochiges Gesicht verunkeltes arische Blatternarben. Unter merkwürdig buschigen Augenbrauen blühten ein paar tiefe,

ungleich gefärbte Wichter in die Welt, mit einem Ausdruck, wie ihn mißhandelte Tiere haben.

Die Arme schlenkerten über die Massen lang und dürr, wie gelenklos in den Schultern. Die gleiche Beweglichkeit besaßen die häßlichen Hände, deren ebenfalls überlange Finger fäudig herumkimmerten, daß es selbst für einen erstarrten Menschen oft nicht leicht war, mit Lehen zurückzuziehen. Und er war ein wüßiger und schlafertiger Zwerg und unterbalkam, was ihn nicht, wie sonst Häßliche, zu den Gemeinen, im Gegenteil, zu den Gefährten machte.

Dieses im Grunde erschütternde traurige, gewisse narbhaft Interdallstame wußten besonders ein paar Setzen zu schätzen, deren fast ausschließliche Lebensfrage es war, dafür zu sorgen, wie die Tage auf eine vor allem geistig nicht anstrengende Weise möglichst anregend ausgefüllt werden konnten.

Eines Tages hatte der eine von ihnen, ein Hüne, ein Germane der Artzeit in körperlicher Hinsicht und im übrigen „Haupt-Mann“ der erlebten Gesellschaft, diesen amüsanten kleinen budligen Narren „entdeckt“.

Sein Auto hatte einen Reifenschaden erlitten und er war gezwungen gewesen, in das nahe Galtshaus einzufahren und dort die Reparatur abzuwarten. Dieses Galtshaus war zufällig so etwas wie Stammlokal des budligen, der einen guten Tropfen Sonnias nicht verschmähte. Auch heute miselte und lobobete er herum. (Man ließ ihm keinen Frieden, bis er es tat.) Und dies Wesen gefiel dem Herrn berart, daß er den budligen Turverband ins Auto packte und seinem Kreise zuführte.

Und in dieser Nacht gingen die Herren in einer so amgeroteten und unangenehm befristeten Stimmung aus dem Extrarimmer ihres Galtshauses nach Hause, daß sich da und dort Fenster öffnerten und Gestalten durch die morgendliche Dämmerung Ausschau hielten, die dann jedoch rasch wieder zurücktrafen, wie der Kleinfahrt-Schubmann in den Schatten der Häuser.

Trauria aber und milde bis in den letzten Winkel seiner Seele schlich sich der kleine budlige, der mit diesem Tage gewissermaßen Hofnar geworden war, durch die Gassen.

War man Mensch? War man ein Teil Gottes? Ihm graute es. Vor den Dingen, vor sich selber, am meisten jedoch vor den Menschen. So graute es ihm, daß er froz. In allen Gliedern ättern, trat er endlich ins Haus. Da war seine alte, ehrfame Mutter. Die alte Frau sprach nicht und fragte nicht, schloß auf, schloß zu. Doch in dem Blick, mit dem sie ihren Sohn ansah, und in dem förmlichen Zerknampfen ihrer zerarbeiteten Hände lag nomenloser, unerhörter, entsetzlicher Schmerz.

Ja, er war nun tatsächlich so etwas wie Hofnar geworden. Abend für Abend, wenn die Herren besonders erheitert zu sein wünschten, holten sie ihn. Sie behandelten ihn „gut“. Er durfte ihnen eine Zedde machen, so hoch er wollte. Sie zwangen ihm selber die keinsten Witze und den Sekt nur so hinein. Amnestrum gab er sich noch weit wüßiger, der Narr, und wirkte er unwiderstehlicher.

Der budlige war nun durchaus kein Possenreißer von Beruf und hatte auch die Kinderstube längst verlassen. Er ließ tags arbeiten in die Fabrik, ordentlich wie ungeachtet anders, und stand dann vor der Vollenbung eines halben Jahrhunderts.

Was ihn der Lächerlichkeit preisgab, war nichts anderes als seine unglückselige Körperlichkeit. So grauenhaft roh das auch seine Mitmenschen charakterisierte, er war wahrhaftig nur zu ihrer Unterhaltung auf der Welt. Das merkte der budlige sehr wohl, das hatte er schon vor vielen Jahren gefühlt, er, der alle höhngewachsenen Menschen mit Neid und sehnsüchtiger Bewunderung angesehen hatte. Jetzt baute er sie zuwellen.

Der den armen budligen genauer ansah, mer auch nur eine Weise mit ihm zusammen war, mußte erkennen, daß dieser Mensch eine bedeutende Intelligenz besaß, aber für die stozze Masse und für diejenigen, die diese lebendige Satire auf die menschliche Schönheit nur von der wüßenden Seite betrachteten, war diese Klugheit unmöglich. So wurden auch seine klugen Bemerkungen und die manchmal tiefenher Scherze sumeist mit wiederendem Gelächter aufgenommen.

So kam es, daß nach und nach auch die Seele des körperlich Verwachsenen verkrüppelte. Er sah ein, daß es nutzlos sei, den Menschen zu beweisen, daß er nicht das war, als was man den armen budligen ansah. Niemand außer seiner Mutter verstand ihn, bestenfalls ließ man ihn laufen und lächelte hinterher.

Aber all das merkte der arme Mensch doch. Seine Verachtung für die Menschheit wuchs und wuchs. Was hatten sie ihm zu bieten, die Christenmenschen und die Bürger der Stadt? Hören sie wenigstens einmal auf die kleinen Regungen seiner ins tiefste verdunkelten Seele, gab es auch nur einen, der mit ihm kameradschaftlich verkehrte, so wie er es wünschte? Es nützte auch nichts mehr daß ein Teil seiner Arbeitskollegen mit ihm verkehrte als sei er ihnen gleichwertig; er hörte mit seinen feinen Sinnen überall das Gelächter hinter sich herschallen. Und so rih er dann Wiese, unterhielt er alle, wenn er in Stimmung war — um sich zu betäuben. . . .

Im stillen verachtete baute er sie doch alle, und er hätte alles dafür gegeben, wenn er seinen Peinigern, alles, was sie ihm be- müßt oder unbewußt angetan hatten, hundert- und tausendfältig hätte zurückzahlen können. „O, wie herrlich, einmal früh aufzuwachen als gerader, junger, gesunder Mensch und dann alle in die Schranken zu fordern, alle zu zwingen, daß sie ihm Achtung entgegenbrächten, von Mädchen umschwärmt zu werden und dann als schöner kluger junger Mensch einen Platz an der Sonne zu er-obern!“ Das war sein Traum in vielen Jahren, aber da er nun älter wurde, hatte er sich alle diese schönen Träume abgewöhnt,

den Mann vor sich, den er noch nicht kannte, doch er sah, wie er ein- mal, von dem mit dem schickte, was er noch nicht kannte, er sah, wie er sich zu rächen für all die Unbill, aber alle Pläne dazu verworft er wieder, bis endlich nach langen, durchwachten Nächten ein Gedanke herauskam, der ihn nicht wieder los ließ, und in den er sich geradezu hineinfröh und dessen Verwirklichung ihm so groß und bedeutend erschien, daß er beschloß, ihn in die Tat umzusetzen. . . .

Nun wurde er fünfzig Jahre alt. Solche Feste feiert man. Auch dieses sollte gefeiert werden. War sogar als ein Glanz- und Ehren- tag für den Narren gedacht und natürlich in erster Linie für die eblen Herren. Das Lokalblättchen brachte sogar eine betreffende Notiz. Es sollte an seiner Würdigkeit fehlen.

Die Herren sorgten selbst im Extrarimmer herum, wie eben robuste Gewissen und massive Gemüter für eigenes Verlangen zu sorgen beliebten. Und dann erwartete man, aufs angenehmste an- geregt den Abend.

Mit durchdringendem Dreiflang meldete sich ein blumengeschmück- tes Auto vor dem Hause des budligen, kam, daß der Arbeitstag zu Ende. Der Haupt-Mann jener gewählten Herrengesellschaft stieg aus, trug Johann mit dem budligsten Dingen und Weinen, die gerade noch den verträglichsten Gaumen reizen, in das Haus; das Fest- und Ehrenmahlgeschloß. Denn man war ein Herr und konnte das.

Die Tür stand offen. Doch nicht der kleine budlige, der amüsante, koboldige Narr, empfing den Herrn, sondern seine ehrfame ihren Sohn sprechen und der Haupt-Mann trat schließlich auf die Tür zu und rih sie auf. Im gleichen Moment jedoch prallte er weit mit einem Schreckensruf zurück, ohne den Drüder der Tür, wie im Krampf, loszulassen. Klein, häßlich, ein unförmiger Klumpen, hing am Fensterkreuz ohne ein geringstes Zeichen von Leben — der Narr.

Auch jetzt sprach die Mutter kein Wort; sprach nicht, fragte nicht, reate sich nicht, wie grauenhaft der Tote auch ausah. Nur in dem Blicke, mit dem sie sich ihrem verberkten Sohne swandte, lag ein so namenloser, unerhörter und entsetzlicher Schmerz: Maria stand wohl so vor dem Tode, den sie getreuziat. . . .

Welt und Wissen

* **Preisauschreiben für Gefängnisreform.** In Amerika, wo man immer mit Reformen auf dem Gebiete des Gefängniswesens vor- angegangen ist, — das ganze System der Bewährungsfrist und der Bewuschigung während dieser Zeit wurde zuerst in Amerika ein- geführt und wurde Nordis für Europa — hat man kürzlich einen eigenartigen Versuch unternommen. Man hat Preise ausgeschrie- ben in Höhe von 50 und 25 Dollar für die beste Kritik der Ver- hältnisse und Einrichtungen der Strafanstalten in Nework und für Vorschläge zu ihrer Verbesserung. An dem Wettbewerb können sich alle Anstalten der Korrekionsanstalten beteiligen, ebenso Ver- urteilte und solche Personen, die unter Anklage und vor der Gerichtsverhandlung stehen. Der amerikanische Kommissar für das Gefängniswesen soll sich wertvolle Anregungen von dem Wettbe- werb verschreiben, und die Strafanstalten sollen einen außer- ordentlichen Eifer zeigen, sich daran zu beteiligen.

* **Singvögel für Strafanstalten.** Der Bund der Tierfreunde Dekterriads beabsichtigt, den Gefängnisverwaltungen zum kom- menden Weihnachtstest eine größere Anzahl von Eobertlern und rotflühen Vögeln samt Käfigen und Futter zur Verfügung zu stellen, die sie nach freiem Ermessen an die Gefangenen verteilen sollen. Der Bund verspricht sich von dieser Aktion eine günstige seitsche Einwirkung auf die Gefangenen.

Ein echter Bohemien. Aristide Bruant, der Ervater des Kabarets vom Montmartre, der Mann, der jeden Abend zwanzig Ame- rikanern in die Gläser spuckte und sich dafür bezahlte ließ, war einer der letzten ganz großen Bohemien. Eines Tages fragte er den Schriftsteller Francis Carco: „Was ist denn los mit diesem Charlot, dem Macodeonspieler? Der Diot rast ja den ganzen Tag im Zolinder rum.“

„Der hat fünfzigtausend Franken in der Lotterie gewonnen“, war die Antwort. „Wußten Sie denn das nicht?“

„Er bezahlt seine Schulden, Meister!“ — Aristide Bruant fuhr auf und in die Höhe, ließ ein paar mal aufgeregt durch das Zimmer und knirschte unaußerblich: „Unter Kuratel müßte man ihn stellen lassen, unter Kuratel mit dem Dofen!“

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochen und angeklindigten Bücher und Setz- schriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Seht Gustav: Karl Schenkel und Richard Reinhard, zwei babilische Staatsmänner. Mit 2 Bildnissen. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1931. 2 M. — Die Schrift bringt auf 46 Seiten nicht nur die turgelassenen Lebensbeschreibungen des babilischen Ministers des Innern Karl Schenkel (1890—1907) und des gleichzeitigen außerordent- lichen Botschafters des Staatsministeriums und Direktors der Post- und Fernämterdirektion Richard Reinhard, sondern gibt im Rahmen dieser zwei Biographien zugleich ein Bild der politischen Lage Babylens in den Jahren 1896 bis 1906, also in den letzten Lebensjahren Grobherzogs Friedrichs I. Schenkel war der Schöpfer der Verfassungsreform von 1904. Der Name Reinhard ist verknüpft mit der Geschichte der Kaiserkrone in